

Mein Institutsvorstand, mit dem ich vor Jahren mit dem Zug durch Deutschland reiste, hatte bezüglich seiner Beziehungen zu Studenten, besser gesagt Studentinnen, sonderbare, ausgesprochen sexuell konnotierte Ansichten.

– Ein Professor hat das Recht auf Abschluß eines Exemplars pro Jahrgang, meinte er während unserer Fahrt und lachte laut. Zumindest am Institut für Literaturwissenschaften, fügte er hinzu, ich weiß nicht, wie es bei den Naturwissenschaften ist.

Ich fragte ihn, ob er von diesem Recht auch manchmal Gebrauch mache. Ich wußte ja, daß er es tat, darüber wurde schon lange getuschelt, aber ich wollte nicht den Eindruck erwecken, ich, sein Assistent, würde mich an irgendeiner Art von Tratsch beteiligen. Wissenschaft ist Wissenschaft, und Tratsch ist Tratsch, und mein Vorstand war ein Spitzenwissenschaftler.

– Ich will Ihnen anvertrauen, sagte er, daß ich gerade erst letzte Woche eine flachgelegt habe. Sie war ein ziemlich dummes Mädchen, ich habe es gleich im Kabinett erledigt.

Ich fragte weder, welche der Studentinnen das gewesen sei, noch, wo er sie flachgelegt habe, auf dem Tisch, auf dem Sessel oder auf dem Teppich, weil ich wußte, daß er mir das mit Freude beschreiben würde. Ich bereute es, überhaupt etwas gefragt zu

haben, ich wollte sein Vertrauen nicht, und noch weniger wollte ich seiner geheimen Neigungen seinen Hörerinnen gegenüber teilhaftig werden. Aber nun war es schon zu spät, es ist allgemein bekannt, daß wahre Verführer genausogern, wie sie verführen, auch davon erzählen. Die Weltliteratur wäre um einiges ärmer, würde man daraus die Erzählungen berühmter Verführer entfernen.

Er beugte sich zu mir und faßte mir vertraulich ans Knie.

– Sie zitterte vor Erregung, sagte er. Als ich ihr ans Knie faßte, begann sie zu zittern.

Ich zog mein Knie zurück und ließ meinen Blick aus dem Fenster über die vorbeifliegende deutsche Ebene, die breiten Felder zu den Kirchtürmen der langgezogenen Dörfer in der Ferne wandern.

Ich fragte ihn, ob ihm sein Tun nicht ein wenig gefährlich erscheine. Man könnte in der Öffentlichkeit darüber tuscheln. Vielleicht wollte ich ihm damit den Hinweis geben, daß eigentlich schon getuschelt wurde und daß er doch vorsichtig sein sollte. Es wäre zu dumm, wenn die Karriere eines so hervorragenden Wissenschaftlers wegen eines unziemlichen moralischen Ausrutschers ihr Ende fände. Es könnte noch schlimmer kommen, das Mädchen könnte die Sache der Moralkommission melden, wie die Kommission zur Verhütung von Stellungsmissbrauch seitens pädagogisch und wissenschaftlich Tätiger von uns gern genannt wurde. Und diese Kommission hatte in letzter Zeit eine verdammt ernstzunehmende Befugnis hinzubekommen.

– Man muß gefährlich leben, rief er durch das Geratter der Räder unter uns. Seine Augen glänzten geradezu fiebrig. Wäre der dröhnende Zug in dem Augenblick auch noch in einen Tunnel eingefahren, hätte ich meinen können, daß nicht ein mir sehr bekannter Professor mit schütterem Haar und roten Wangen vor mir saß, sondern ein kleiner Verbrecher. Doch in Deutschland

gibt es nicht übermäßig viele Tunnels, und in der Gegend, durch die wir fuhren, gab es nicht einmal einen.

– Man muß gefährlich leben, wie der Autor des *Ekels* und zahlreicher anderer weniger bedeutender Werke gesagt hat. Denn gerade darum geht es, fuhr er fieberhaft fort. Die Gefahr trägt zur inneren Erregung bei, und es gibt nichts Besseres für eine körperliche Annäherung. Es ist allgemein bekannt, daß man eine Frau zum Lachen bringen muß, das ist schon der halbe Weg zum Erfolg, dann hat man schon fast ein intimes Verhältnis. Gibt es diese Gefahr, die einem strengstens verbotenen Verhältnis innewohnt, braucht man nicht einmal das, keine Scherze, keine besondere Konversation, die Gefahr erzeugt die Erregung von selbst. Stellen Sie sich vor, lieber Kollege, ich bin mit einer Hörerin allein im Kabinett, vom Gang her sind Stimmen zu hören – für einen Augenblick hielt er vor Erregung inne und holte Atem –, die sind ja ohnehin ganz naß vor Erregung, unter der Achsel und überall.

Er verstummte und sah mich einige Zeit lang an.

– Was ist mit Ihnen, Herr Kollege? fragte er dann. Sie sind ja ganz blaß.

Vielleicht war ich wirklich blaß geworden, auf jeden Fall fühlte ich mich nicht wohl, jetzt war ich, was ich nicht sein wollte – eingeweiht in seine Geheimnisse. Gefährliche und eklige, er hatte nicht umsonst den Autor des *Ekels* zitiert.

– Ich verstehe, sagte er. Sie verurteilen mich moralisch. Aber auch Sie hatten schon Wünsche in diese Richtung. Deshalb hat es Sie betroffen gemacht.

Hatte ich es mir wirklich gewünscht? Hatte es mich wirklich betroffen gemacht? Ich hätte nicht gewußt, wieso, ich war kein Moralist, das Wissen meines Vorstands bewunderte ich, aber diese Sache hätte ich liebend gern der Moralkommission gemeldet.

– Geben Sie es ruhig zu, sagte er und faßte mir wieder ans Knie.

An unserem Abteil kam ein Kellner mit einem Servierwagen vorbeigescheppert. Wir nahmen zwei Bier.

– Ich weiß, daß es schwer ist, es sich einzugestehen, sagte er.

Er schlürfte sein Bier, lächelte und sah mir direkt in die Augen.

– Auch mir fiel es anfangs nicht leicht. Auch ich zitterte. Ich werde Ihnen die Geschichte erzählen.

– Vielleicht jetzt lieber nicht, sagte ich, vielleicht sprechen wir lieber über das Seminar.

Wir waren auf dem Weg zur Universität von T., wo der Professor mit seiner Analyse literarischer Assoziationen glänzen würde, er würde bei allen Hörern Bewunderung hervorrufen, glänzen wie immer. Wie war es möglich, dachte ich, daß ein solcher Schurke derart luzide denken konnte? Vielleicht gab es da ja eine Verbindung, dachte ich, Frechheit und permanentes Verlangen, Bereitwilligkeit und Charme des Wissenschaftlers und Rhetorikers, vielleicht mangelte es mir einfach daran, niedrig denken und niederträchtig sein zu können, wenn ich das könnte, könnte ich vielleicht auch groß, ja großartig sein.

– Lassen wir das Seminar, sagte er. Ihr Problem, lieber Kollege, ist, daß Sie zu viel denken. Man muß nicht so gescheit sein. Kaufen Sie sich lieber ein neues Sakko.

Ich sah an meinem Sakko hinunter. Was war mit meinem Sakko? So eines, wie er es hatte, hell und kariert, würde ich sicher nicht tragen. Und schon gar nicht in seinem Alter, mit schütterem Haar und roten Flecken im Gesicht.

– Mit Ihrem Sakko ist alles in Ordnung, sagte er. Nicht in Ordnung ist, daß Sie zu wenig Freude an schönen und aufregenden Dingen haben. Ich kaufe mir in jeder Stadt, das ist auch eine Leidenschaft, damit Sie es wissen, bei jedem Seminar ein neues Sakko.

Und legst eine neue Hörerin flach, dachte ich, wenn du nur

kannst, dachte ich wütend, man müßte dich der Moralkommis-
sion melden.

Und er erzählte die Geschichte. Das ließ er sich nicht nehmen. Ich mußte zuhören. Schließlich war er der Institutsvorstand. Ich haßte den Gedanken, ihm ausgeliefert zu sein. Daß das Abteil unter dem Rattern der Räder von seiner warmen Stimme erfüllt wurde, von seiner schleimigen Selbstbeweihräucherung, daß ich mir seine Geschichte würde anhören müssen und nichts dagegen tun konnte. Die Selbstbeweihräucherung bestand gerade darin, daß er die Geschichte mit Selbsterniedrigung begann. Er erzählte, daß er das erste Mal, als ihn die Gefahr erregt hatte, buchstäblich zu zittern begonnen habe. Damals sei er Assistent gewesen wie ich jetzt, und sein Vorstand sei ein langweiliger alter Positivist gewesen – oh, dachte ich, hätte ich doch nur einen solchen Vorstand –, der seine Eloquenz einfach nicht ertragen habe, das sagte er: Eloquenz. Deshalb habe er ihn nach Wien geschickt, damit er dort irgendein verstaubtes und langweiliges Archivstudium durchführe. Am ersten Tag lernte er in dem Heim, wo er wohnte, S. kennen, eine österreichische Studentin, sie hatte helles Haar und war geschmeidig wie ein Reh, er versuchte sie flachzulegen, aber sie war mehr als zehn Jahre jünger, was für ihn normalerweise kein Problem gewesen wäre, aber wenn jemand unter zwanzig ist, dann ist jeder über dreißig ein Methusalem. Sie wollte nicht. Obwohl es ihm mehrmals gelungen war, sie zum Lachen zu bringen, und ein paarmal auch, sie in sein Zimmer zu locken. Nein und wieder nein. Dann sagte er zu ihr in gespielter Verlegenheit, er sei nicht nur Universitätsassistent, sondern auch Dichter. Einer wie die, deren verstaubte Handschriften man hier studiere. Vielleicht würde jemand eines Tages auch seine berühmten Kritzeleien studieren. Jetzt müsse er erst noch beweisen, daß er ein wahrer Dichter sei. Er fing an, ihr Verse in den Briefkasten zu stecken. Seine eigenen? Woher denn,

er und sich mit so dummen Sachen beschäftigen? Er schrieb sie ab. Genaugenommen übersetzte er sie ins Deutsche. Irgendwelche slowenischen Dichter, die er in der Bibliothek gefunden hatte, Kosovel, Murn, kein Mensch und schon gar nicht diese S. konnte wissen, daß das nicht seine Verse waren. Er sagte ihr, er würde die Gedichte, seine Gedichte, nach besten Kräften für sie übersetzen.

Ich war empört. Wie konnte er Kosovels Verse als seine eigenen verkaufen?

– Sie gehörten ja nicht mehr Kosovel, sagte er, die Übersetzungen seien zugegebenermaßen erbärmlich gewesen, die Originale hätte man darin schwerlich wiedererkannt. Und das Mädchen sei auch nicht sonderlich hell gewesen, meinte er. Dafür aber um so reizender in ihrem dünnen Kleidchen mitten im Wiener Sommer, in der Stille der Bibliotheken, geschmeidig in den flachen weißen Schuhen unter den braunen Waden.

Die Verse häuften sich, das Ganze kostete ihn viel Zeit, doch Hauptsache, es wirkte. Es wirkte langsam, aber sicher. *Wenn es über den Fluren dunkelt / kommen leise Stimmen zu mir / wie heimlich leise Seufzer*, rezitierte sie ihm eines Abends Murn in recht guter deutscher Übersetzung, sie sagte, es erinnere sie an Goethe, *Über allen Gipfeln ist Ruh ...*, aber es sei anders, persönlicher, fast ängstlich. Schön hast du das geschrieben. Mir kommt vor, daß ich dich jetzt besser kenne, hauchte sie in den Hörer, ich kann es fast fühlen. Kurzum, die Sache gedieh zur Reife. Es war aber auch schon höchste Zeit: Der Sommer ging dem Ende entgegen, das Stipendium lief aus, die Sache mußte endlich über die Bühne gebracht werden.

Mein Chef holte tief Luft. Vor Rührung oder wegen des dritten deutschen Bieres glänzten seine Augen. Eine Zeitlang sah er auf den Bahnsteig des kleinen Bahnhofs hinaus, an dem der Zug gehalten hatte.

– An jenem Abend hätte ich zu ihr gehen sollen, sagte er.

Aber er ging nicht, er war überzeugt, daß sie selbst kommen würde. Am nächsten Nachmittag, er lag nach dem Mittagessen angezogen auf dem Bett, läutete es an der Tür. Na endlich, dachte er, und genau zur richtigen Zeit. Er stand auf und öffnete die Tür. Es war wirklich S., aber hinter ihr stand noch eine blonde Frau, zuerst dachte er, es sei eine Freundin, doch dazu war sie ein wenig zu alt, auch kamen ihm ihre Gesichtszüge irgendwie bekannt vor. Meine Mutter, sagte S., würde dich gern kennenlernen. Sie hat deine Gedichte gelesen. Er spürte, daß seine Hände zitterten. So hatte er sich das nicht vorgestellt. Die Mutter stand da im Halbdunkel des Ganges, ernst und groß, tief gefährlich. Er bot ihr seine schwache, schweißnasse zitternde Hand, und sie schüttelte sie kräftig. Ihre Gedichte, sagte sie, sind wirklich interessant. Das war wie ein Schlag mit dem Hammer. Wenn sie irgend etwas anderes gesagt hätte, hätte er sich etwas einfallen lassen können, aber *interessant*, etwas so Zweideutiges konnte nur ein Kriminalist sagen, der einem Verbrecher auf die Spur gekommen war. Sie würde gern mit ihm sprechen. Er spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg, was ihm sonst nie passierte, er spürte, daß jetzt nicht nur seine Hände zitterten, sondern sein ganzer Körper. Sie hatte nicht gesagt, sie würde gern mit ihm über seine Gedichte sprechen, sie hatte gesagt, sie würde gerne mit ihm sprechen, das hieß, sie würde ihm gern sagen, er solle aufhören, ihre unschuldige Tochter mit schlecht übersetzten Plagiaten zu verführen. Er dachte, sie sei vielleicht eine Slawistin, in Wien gab es genug davon, dort gab es den ältesten Lehrstuhl für Slawistik in Europa. Er fürchtete, sie könnte seinem Vorstand berichten, was sein Assistent hier trieb. Er gab vor, in zehn Minuten eine dringende Sitzung auf der Uni zu haben, wegen des Stipendiums, sie könnten sich später treffen. Bevor er die Tür schloß, fing er noch den verwunderten Blick zweier Augenpaare derselben grünen Farbe

auf. Mehrmals träumte er von diesen grünen Augen, vier Augen sahen ihn gefährlich an, allein, ohne die Gesichter, die sie trugen, einmal ein Paar unter dem anderen, dann wieder angeordnet in einer geraden Linie, ein drittes Mal aus verschiedenen Ecken des Zimmers. Und immer wieder zeigte sich die große Gestalt der Mutter, der schrecklichen Slawistin, die im dunklen Gang stand. Sie war der Großinquisitor, der sprach: So einer gehört auf den Scheiterhaufen.

Der Zug näherte sich der Stadt T., wohin mein Vorstand und ich unterwegs waren. Auf dem Tischchen tanzte ein Ballett leerer Bierflaschen, mein Vorstand sah müde aus. Fast tat er mir leid. Zum Zwecke leichtsinniger Verführung hatte er ein schweres Verbrechen gegen die Literatur begangen, die einzige Materie, bei der er sich wirklich auskannte, mit der er sein Brot verdiente und die er, das mußte man zugeben, brillant vortrug. Er befand sich in einem tiefen moralischen Zwiespalt, er zitterte vor Angst, im Traum verfolgte ihn die Inquisition. Diesen Zwiespalt hatte er wundervoll beschrieben, ich war schon drauf und dran, ihm alles zu vergeben, auch die Ekelhaftigkeiten aus seinem Kabinett auf der geisteswissenschaftlichen Fakultät. Wenn er jetzt nicht weiter erzählt hätte:

– Sehen Sie, Herr Kollege, was einem Menschen widerfährt, der sich unnötigerweise schrecken läßt. Die Mutter war keine Slawistin, und die Gedichte gefielen ihr wirklich, sie konnte sich nur nicht intelligenter ausdrücken, so hatte sie eben gesagt, sie seien interessant. Vielleicht wollte sie auch nicht vor ihrer Tochter sagen, daß ihr Autor, das heißt ich, der Übersetzer, sie bezaubert hatte. Bei aller Strenge war sie eine attraktive Frau. Ein paar Tage später kam sie allein zu mir. Es war gefährlich und erregend, denn ein paar Stockwerke über uns schlief ihre Tochter.

Einzelheiten ließ er aus, da der Zug schon in den Bahnhof einlief.

Beim Seminar an der Universität von T. brillierte er mit seiner Vorlesung über literarische Assoziationen, schon während seiner Ausführungen wurde ein paarmal geklatscht. Die Hörerinnen im Saal hatten glänzende Augen. Er ist zwar nicht schön, sagte eine in der Reihe hinter mir, aber er hat einen schrecklich intellektuellen Charme. Und ein schreckliches Sakko, fügte die andere hinzu, so daß mir ein bißchen leichter wurde, aber nicht lange. Denn um vier Uhr morgens sah ich ihn plaudern, nicht mit einer Hörerin, sondern mit der brünetten Dame vom Empfang. Er hatte ein neues weinrotes Sakko an, das er sich in T. von dem Honorar für seine Vorlesung gekauft hatte. Sie lachte. Ich haßte ihn.

Als wir ein paar Tage später mit dem Zug zurückfuhr, setzten sich zwei Mädchen in kurzem Rock zu uns, sie waren stark geschminkt, vielleicht zwei Kellnerinnen. Sie sprachen über Astrologie und Wahrsagerei.

– Ich will nicht aufdringlich sein, sagte mein Vorstand aufdringlich, aber die Handlinien sind wirklich für das Schicksal eines Menschen bestimmend.

Aber was ich als aufdringlich empfand, empfanden die beiden Mädchen als durchaus amüsan.

– Sie können ja gar nicht vorhersagen, sagte eine von ihnen.

– Was, Sie glauben mir nicht? sagte er.

Und schon hielt er ihre Hand in seiner, weich auf seinem Schoß, und fuhr mit dem Fingernagel die Linien nach, er sprach mit warmer Stimme, und das Mädchen bekam bald einen verschleierten, abwesenden, wie hypnotisierten Blick. Ich verließ das Abteil und ging in den Buffetwagen, wo ich dann bis fast ganz zur Grenze die Zeit mit einem Buch verbrachte, in dem ich keinen Buchstaben erkennen konnte, ich sah nur das Krabbeln dieser Ameisen auf dem Papier, hörte nur das Geratter des Zuges und spürte nur das Schwappen des warmen Bieres im Magen.

Nach dieser Reise lief ich auf der Uni noch eine Zeitlang von

all diesen Erlebnissen einigermaßen verwirrt umher. Wenn ich beim Institutsvorstand an die Tür klopfte, pochte mir jedesmal das Herz. Und als sich eines Nachmittags von der anderen Seite der Tür seine warme Stimme meldete und sagte: *Ich kann jetzt nicht, kommen Sie später*, stand mein Entschluß fest. Ich ging aufs Amt für Mißbrauchsverhütung, zu dem wir auch Moralkommission sagten, und zeigte ihn an. Der Beamte in dem finsternen Gang war ein großer Mann mit hellem Haar. Als Licht auf sein Gesicht fiel, sah ich, daß er grüne Augen hatte.

– Es ist richtig, Herr Assistent, daß Sie diese Sache anzeigen, sagte er. Wir haben schon viele Anzeigen, aber diese schlägt dem Faß den Boden aus.

Die Sache war so ernst, daß die Kommission unverzüglich einberufen und der Fall sofort behandelt wurde. Nach mehrstündiger Erörterung wurde, im Einklang mit der Zuständigkeit des Amtes, ein Beschluß gefällt. Mein Vorstand wurde zur öffentlichen Verbrennung auf dem Gehsteig vor der geisteswissenschaftlichen Fakultät verurteilt, das Autodafé sollte noch in derselben Nacht stattfinden, ohne Aufschub. Obwohl Mitternacht war und dort nicht viele Autos fuhren, wurde die Straße für den gesamten Verkehr gesperrt. Es versammelten sich das Personal der Fakultät und einige nächtliche Neugierige. Jetzt holen sie ihn aus dem Kabinett, flüsterten die Zuschauer, die ansonsten das Geschehen in vorbildlicher Stille verfolgten. Er wurde auf den Scheiterhaufen gebunden, und bald erfaßte die Flamme sein rotes Sakko, das er sich in T. gekauft hatte. Unter den Zuschauern, deren Gesichter von den Flammen beschienen wurden, sah ich auch jenes dumme Mädchen aus seinem Kabinett, von dem er mir im Zug erzählt hatte. Sie hatte einen großen Bauch, denn sie war schwanger, wenn auch nicht von ihm. Vielleicht gerade, um einem anderem zu beweisen, wie es um ihre wahren Gefühle bestellt war, ergriff sie ein großes Holzscheit, hielt es über das Feuer, daß

es sich entzündete, und legte es dann unter die Füße, genaue-
genommen zwischen die Füße des brennenden Professors, meines
Chefs an der Abteilung für Literatur. Das schütterte Haar fiel ihm
in die schweißbedeckte Stirn, und er sah sie verwundert an. Als
ob er sagen wollte: Du warst schon immer dumm, du bist es noch
immer. Als ob er dachte: Ich würde es dir auf lateinisch sagen,
aber du würdest es nicht verstehen, weil du so dumm bist.
Deshalb werde ich es dir auf slowenisch sagen. Und er sagte, so
daß wir es alle deutlich hören konnten: O heilige, o unschuldige
Einfalt. Dieses Zitat aus meinem Traum wurde in seiner lateini-
schen Version noch in derselben Nacht jemand anderem zuge-
schrieben, einem, der vor einer ähnlichen Kommission in Kon-
stanz genauso zur öffentlichen Verbrennung verurteilt worden
war.

Der Anblick des brennenden Professors auf dem Gehsteig vor
der geisteswissenschaftlichen Fakultät erschütterte manchen der
Anwesenden tief, aber das war der Zweck dieses Aktes, sonst
hätte man ihn auch auf andere Weise seiner gerechten Strafe
zuführen können, in irgendeinem versteckten Raum, im Keller
der Fakultät oder sonstwo.